

12.18.21.25.31. ⁷ Vgl. Thomas v. Aquin, Summa Theologica, I bis II ae, q. 31, a. 3. ⁸ Vgl. Thomas v. Aquin, ebd., II—II ae, q. 28, a. 1 u. 4. ⁹ Vgl. Apg 20, 35. ¹⁰ Augustinus, Bekenntnisse, I, 1: CSEL, 33, S. 1. ¹¹ Vgl. Mt 16, 17. ¹² Vgl. Eph 1, 9—10. ¹³ Vgl. Gen 21, 1—7; Röm 4, 18. ¹⁴ Joh 8, 56. ¹⁵ Jes 60, 15; 62, 5; vgl. Gal 4, 27; Offb 21, 1—4. ¹⁶ Vgl. Jes 40, 1; 66, 13. ¹⁷ Vgl. Lk 2, 10. ¹⁸ Vgl. Lk 1, 44. ¹⁹ Joh 3, 29. ²⁰ Vgl. Lk 10, 21. ²¹ IV. Eucharistisches Hochgebet; vgl. Hebr 4, 15. ²² Ebd. Lk 4, 18. ²³ Vgl. Lk 13, 17. ²⁴ Lk 3, 22. ²⁵ Vgl. Joh 16, 32. ²⁶ Joh 10, 15. ²⁷ Joh 17, 10. ²⁸ Joh 14, 10. ²⁹ Joh 14, 31. ³⁰ Vgl. Joh 8, 29; 4, 34. ³¹ Joh 10, 17. ³² Joh 17, 24. ³³ Vgl. Joh 17, 13. ³⁴ Joh 17, 26. ³⁵ Lk 6, 20—21. ³⁶ Vgl. Apg 2, 23. ³⁷ Joh 17, 1. ³⁸ Jes 9, 1—2. ³⁹ Oster-Exsultet. ⁴⁰ Sequenz von Pfingsten. ⁴¹ Vgl. Joh 14, 23. ⁴² Vgl. Röm 14, 17; Gal 5, 22. ⁴³ Vgl. Joh 16, 20—22; 2 Kor 1, 4, 7, 4—6. ⁴⁴ 1 Petr 5, 3. ⁴⁵ Mt 5, 11—12. ⁴⁶ 1 Kor 2, 14. ⁴⁷ Lk 1, 46—48. ⁴⁸ Jes 61, 10. ⁴⁹ Brief an die Römer, 7, 2: Patres Apostolici, Funk, I, Tübingen 1901, S. 261. ⁵⁰ Sermo 82, Zum

Jahrestag der Apostel Petrus und Paulus, 6: PL 54, 426. ⁵¹ In Lucam, Pred. 15: PG 13, 1838—1839. ⁵² N. Cabasilas, De Vita in Christo, VII: PG 150, 703—715. ⁵³ Brief 175, Autobiographische Manuskripte, Lisieux 1956, S. 52. ⁵⁴ Irenäus, Adversus haereses, V, 8, 1: PG 7, 1142. ⁵⁵ Hebr 12, 2—3. ⁵⁶ Apg 2, 39. ⁵⁷ Mk 10, 14—15. ⁵⁸ Jer 33, 8—9. ⁵⁹ Mk 1, 15. ⁶⁰ Mt 11, 28—29. ⁶¹ Lk 15, 7. ⁶² Eph 5, 27. ⁶³ 2 Kor 11, 28. ⁶⁴ Röm 5, 5. ⁶⁵ Joh 4, 35—36. ⁶⁶ Irenäus, Adversus haereses, IV, 34, 1: PG 7, 1083. ⁶⁷ Augustinus, Bekenntnisse, X, 23: CSEL, 33, S. 252. ⁶⁸ Joh 14, 23. ⁶⁹ Vgl. Paul VI., Ansprache zur Eröffnung der II. Session des Konzils, 1. Teil, 29. 9. 1963: AAS 55 (1963), S. 845 ff.; Enzyklika Ecclesiam suam: AAS 56 (1964), S. 612—618. ⁷⁰ Johannes XXIII., Ansprache zum Abschluß der I. Session, 3. Teil, 8. 12. 1963: AAS 55 (1963), S. 38 ff. ⁷¹ Gal 4, 26. ⁷² Ps 50, 2; 48, 3. ⁷³ Sermo V, Ansprache am Jahrestag seiner Papstwahl, 4: PL 54, 155—156. ⁷⁴ Irenäus, Adversus haereses, II, 3, 2: PG 7, 848—849. ⁷⁵ Ps 133, 1. ⁷⁶ Adversus haereses, I, 10, 2: PG 7, 551. ⁷⁷ Lk 22, 32. ⁷⁸ Lk 11, 34. ⁷⁹ 1 Kor 13, 6—7.

Kirchliches und religiöses Leben

Zwischen Umbruch und Selbstbesinnung

Die Orden im gegenwärtigen Wandel von Kirche und Gesellschaft

Wo versucht werden soll, über die Orden in ihrer heutigen Situation etwas auszusagen, ist dies wohl nur so möglich, daß zugleich Bezug genommen wird auf Gesellschaft und Kirche heute, auf deren Situation, auf wichtige Entwicklungstrends, Entscheidungsaufgaben u. a. m., auf das, was wir „Kirche und Gesellschaft im Wandel“ nennen. Im Rahmen dieses Beitrags ist allerdings nur eine skizzenhafte Darstellung dieses Themenkomplexes möglich. Auch unabhängig von dem hier vorgelegten Beitrag ist eine solche Sicht, ohne welche die Lage der Orden nicht verstanden werden kann, auch darum so schwer, weil das Faktum der Entwicklungen, Tendenzen, Ideologien und Zustände unseres gesellschaftlichen und kirchlichen Heute als Faktum bereits schwer zu registrieren und zu beschreiben ist. Hinzu kommt die Mehrzahl der Deutungen der Gegenwartssituation, auch im kirchlichen Raum, die, vordergründig betrachtet, zwischen mehr „optimistischen“ und mehr „pessimistischen“ Perspektiven schwankt. Dabei ist solches Hin- und Heroszillieren der Akzente durchaus auch in kirchenamtlichen Verlautbarungen zu beobachten, mehr und ungeschützter allerdings in privaten Stellungnahmen kirchlicher Interessengruppen am „linken“ und „rechten“ Ende einer weiten Skala von Standpunkten, die sich dann oft auf extreme Weise verfestigen. Es gibt also eigentlich nicht *die* gültige Situationsanalyse und, noch weniger, *die* katholisch „richtige“ Folgerung für die Orientierung des praktischen Verhaltens in der Situation.

Vom Aufbruch überrascht

Da aber eine mindestens implizite Stellungnahme zur gesamten Gegenwart zu einer bloß sammelnd-registrierenden, erst recht für eine beurteilende Äußerung zur Situation der Orden unumgänglich notwendig ist, so sei nach inhaltlicher Bestandsaufnahme und bewertendem Standpunkt bezüglich der gesamtgesellschaftlichen Situation an die Pastoralkonstitution „Gaudium et spes“ des II. Vatikanums sowie, als Konkretion des dort Gesagten, an den Bericht Kardinal Döpfners vor der IV. Vollversammlung der Gemeinsamen Synode am 21. November 1973 in Würzburg erinnert.

Der allgemeine Wandel von Kultur, Gesellschaft und Menschheit, der sich unmittelbar auf die Orden auswirkt, enthält folgende Komponenten: Es ist ein umfassender, tiefgreifender kultureller Umbruch. Dieser Umbruch ist verursacht und wird geprägt durch (Natur-)Wissenschaft und Technik. Er hat Auswirkungen auf die Sozialstruktur (post-Industriegesellschaft, urbane Gesellschaft, komplexe Gesellschaft); er hat geistige Auswirkungen (Wandel des Welt- und Menschenbildes, Ideen- und Wertpluralismus, Autoritätsproblematik). Damit sind die religiösen Auswirkungen gegeben (Säkularisierungsproblem, Subjektivierung der religiösen Haltung, Nebeneinander von Atheismen, Gottgläubigkeit, nichtkirchlichem und kirchlichem Christentum). Der Umbruch wird verschieden beantwortet.

tet, in Optimismen und (neuerdings zahlreicher) vielen Varianten des Pessimismus, in Einordnung und teils aktivem, teils passivem Protest. Er ist, trotz aller Gegenströmungen, als Ganzer unumkehrbar. Er ist, auf das Humanum des Menschen gesehen, ambivalent. Er ist für das materielle Überleben der Menschheit unseres Ausmaßes unentbehrlich. Er ist die humane und christliche Herausforderung an die jetzt Lebenden. Seine Bewältigung scheint noch nicht gemeistert — ob sie überwiegend glücken wird, ist noch offen.

Zur Stellung der *Kirche* könnte man vielleicht skizzenhaft so formulieren: Im II. Vaticanum erfolgte ein vertrauensvoller Impuls in die Richtung, die genannte Herausforderung der Gegenwart vom Evangelium her anzunehmen. Der damals entbundene Elan scheint inzwischen weithin verebbt. Die gegenwärtige Stimmung in der Kirche (die nicht immer Rückschlüsse auf das tatsächlich Erreichte erlaubt!) ist eher geprägt von Enttäuschung, Polarisierung der Extreme, Kleinmut, einem Auseinanderfallen in Aktivismus hier und Pseudo-Innerlichkeit und Para-Mystik dort, gelegentlich ziellosem Taktieren der kirchlichen Führung, einer geistig wenig disziplinierten Theologie, einem Nachlassen der Faszination durch die großen vorkonziliarischen Bestrebungen und „Bewegungen“ (Bibel, Liturgie, Ökumene, missionarische Gemeinde, Sozialpolitik) — genau jene Faktoren, von denen das Ordensdekret des II. Vatikanums in einer seiner besten Passagen (Nr. 2c) eine Teilnahme der Orden wünscht. Als Summe ergibt sich der Verlust der Sicherheit alten Stils und ein unaufhaltsames Zerbröckeln des volkskirchlichen Zustandes, hinzu kommen gerade in der jüngsten Zeit neue Spannungen zwischen der Kirche und einigen gesellschaftlichen Kräften, Gruppen und neuen ideologischen Leitvorstellungen. Darüber dürfte aber das langsam wachsende Positive nicht übersehen werden: gläubige Vertiefung in vielen Einzelnen und besonders Gruppen; bewußter vollzogene Liturgie; eine das Weltliche entschlossen anblickende und oft auch wirklich durchdringend verwandelnde Frömmigkeit; das Aufbrechen von Gemeindebewußtsein und -partizipation vielerorts; die Selbstverständlichkeit ökumenischen Miteinanders; das neue Suchen nach Gebet, das Wachsen einer aus all dem hervorgehenden Laienfrömmigkeit; am Schluß ergibt sich: auch die kirchliche Situation ist ambivalent; wo diese Ambivalenz nicht gesehen wird, kommt es zu den verschiedensten, oft entgegengesetzten Beurteilungen, die selbst wieder ein Stück kirchlicher Situation geworden sind.

Nach all dem Gesagten ist in bezug auf die Orden von jenen Merkmalen ihres Lebens, Tuns, Suchens und Fehlens zu reden, die sich dem Beobachter der Szene zeigen. Sie zu verstehen könnte vor dem Hintergrund des bis jetzt Angedeuteten möglich werden; die Szene zu verwandeln wird nur dort möglich sein, wo zur Analyse die Entschlossenheit und Betroffenheit, wo zur Beobachtung die Inspiration gelebten Glaubens verändernd und verwandelnd hinzutritt. Dabei wird es besonders darauf ankommen,

daß Präsenz und Lebendigkeit der Orden als „Anliegen“ der gesamten Kirche erfahren und ergriffen werden. Eine Tagung, die im Juni 1973 von der Katholischen Akademie in Bayern zum Thema „Das Charisma der Orden“ veranstaltet wurde, zeigte in einem die Relevanz des Themas, das Engagement vieler Interessierter und die Gefahr, daß die Ordensproblematik den (engen, wenn auch nach Zehntausenden zählenden) Kreis der scheinbar allein Betroffenen, der Ordensleute, kaum aufzusprengen vermag. Ähnliche, bedauerliche Exklusivität schien ursprünglich der Synodenvorlage über „Die Orden und die anderen geistlichen Gemeinschaften“ anzuhaften. Gelegentliche, anregend-pointierte Beiträge (wie der Artikel von F. Schlösser in „Publik-Forum“ unter einem allerdings von der Redaktion formulierten, irreführenden Titel) sowie die Beiträge, die in der Synodenaula am 22. 11. 1973 zu hören waren (und die zum Teil sehr engagementbereit aus der Richtung des „Kontaktkreises Synode“ kamen), haben dazu beigetragen, daß die „Sache“ der Orden doch noch stärker den Weg in die kirchliche Öffentlichkeit finden konnte. Nicht zuletzt der Umstand, daß die „geistliche Grundierung“ der Vorlage die synodale Gesamtatmosphäre bereichernd verändert, und die Tatsache, daß die Beschlussvorlage der Synode in ihrer verabschiedeten Form an Profil und Reife gewonnen hat, ermutigen zu dem Versuch einer Situationsanalyse der Orden in unserer heutigen Gesellschaft und Kirche.

Anzumerken ist noch, daß in diesem Beitrag nicht genauer nach „*Ordensfamilien*“ unterschieden werden kann. Der Grund ist einfach: es gibt zunächst die verwirrende Vielfalt von Orden, Kongregationen und ähnlichen Gemeinschaften sowie die Säkularinstitute (mit ihrer allerdings doch recht verschiedenen Problematik). Es gibt dann innerhalb dieser einzelnen Gruppen und in ihrer Fülle so etwas wie bestimmte Ordensstypen. Jedermann weiß, es gibt Ordensmänner und Ordensfrauen, fast jeder kennt den Unterschied zwischen „aktiven“ und „beschaulichen“ Gemeinschaften. „*Perfectae caritatis*“ zählt auf: die „gänzlich auf die Kontemplation hingeeordneten Institute“ (a. a. O., Nr. 7), die „Kleriker- und Laieninstitute, die sich mannigfachen apostolischen Aufgaben widmen“ (Nr. 8), die „Orden, die aufgrund ihrer Regel oder ihrer Satzungen die apostolische Tätigkeit mit Chordienst und monastischem Brauchtum verbinden“ sowie die Gruppen, die dem „monastischen Leben“ verpflichtet sind (Nr. 9). Die vielschichtige Praxis des Lebens der Orden erlaubte darüber hinaus noch manche Differenzierungen: man könnte Orden voneinander unterscheiden, je nachdem, ob sie in der Erziehung und Schule, im Kranken- oder Sozialdienst, in der Seelsorge (im engeren Sinn) tätig sind. Wenn in dieser Übersicht solche Unterscheidungen nicht gemacht werden, wenn vielmehr allgemein meist von „den“ Orden gesprochen wird, so ist dies meines Erachtens sachlich gerechtfertigt, weil die Grunderfahrungen, -probleme und -aufgaben in einem Ausmaß quer durch die „*Ordensfamilien*“ hindurchgehen, wie dies in früheren Zeiten sicherlich

nicht so der Fall war. Schon die Tatsache, daß Ordenschristen verschiedener Ordentypen häufig im Gedankenaustausch miteinander stehen, vor allem aber die Erfahrung, wie schnell man sich versteht, weil man gemeinsame Probleme (und immer mehr auch gemeinsame Ziele) hat, berechtigt *hier* zum methodischen Verzicht auf solche Differenzierungen.

Konturen der äußeren Entwicklung

Nach dem bisher Gesagten war diese Entwicklung, d. h. das, was man allgemein unter Erneuerung des Ordenslebens versteht, notwendig und unaufschiebbar. Der befreiende Anstoß, ja für viele Gemüter die eigentliche Legitimierung, kam erst vom Zweiten Vatikanum. Wie in manch anderer Hinsicht jedoch kam auch für die „acomodata renovatio vitae religiosae“ der Zeitpunkt sehr spät. Das erklärt den Charakter des Abrupten (und darum Konfliktschaffenden), den die Erneuerung hier und dort angenommen hat. So ist teilweise aus der Erneuerung Schwund, Verödung und Fehlschlag geworden, weswegen auch in den Orden die Entwicklung der letzten Jahre von manchen als gefährliche Erkrankung gesehen wird. Wie bei der ganzen „innerkirchlichen Krise“ der postkonziliaren Ära ist aber wohl auch hier zu sagen: durch Vermeiden oder Verschieben der Problematik wäre eine noch schlimmere und gefährlichere Lage entstanden. Es war höchste Zeit. Es scheint aber, daß dies nicht überall gesehen wird und gelegentlich die Erneuerungsbemühungen als Spielerei, Luxus, unnütze Kraftvergeudung angesehen werden, während andere an einer Erneuerbarkeit ihrer Orden längst zu zweifeln begonnen haben.

Anders als auf anderen Gebieten einer *Kirchenreform* waren die objektiven und subjektiven Voraussetzungen für eine Erneuerung nicht sehr gut. Einer dringenden Aufgabe standen z. T. unvorbereitete Gemeinschaften gegenüber. Die durchschnittliche Mentalität war wenig auf Reformen vorbereitet. Jene Tugenden, die nötig gewesen wären (Mut, Initiative, rechte Kritik, Nüchternheit in der Situationsanalyse) waren in der herkömmlichen Erziehung eher unterbewertet oder gar negativ qualifiziert worden gegenüber einem bestimmten, oft historisch, biblisch und psychologisch recht anfechtbaren, aber eben akzeptierten Verständnis von Demut, Gehorsam, Loyalität, Kreuzesliebe, Selbstlosigkeit. Im Gegensatz z. B. zur Liturgiereform, der wenigstens in einigen Bereichen (Geschichte, Theologie) umfangreiche Vorarbeiten voraufgingen, war die gedankliche Vorbereitung der Ordensreform eher dürftig, sie wies sowohl historisch (Ordensgeschichte) als auch systematisch (biblisches Fundament und Theologie des Ordenslebens) große Lücken auf.

Ein gewisser Ausgleich lag in dem offensichtlich weithin *großen Gehorsam*, mit dem man (besonders in den Frauenorden) an die „von oben“ gewollte Reform heranging.

Aber man kann nicht bloß aus Gehorsam Reformen wollen und durchführen. Hinzu kommt noch, daß die Weisungen „von oben“ allmählich wieder den konziliaren Ton zu wechseln begannen. Während die Generalobernvereinigung mit geduldiger Entschlossenheit den Mut zum Risiko zu verbinden scheint, hatte die Religiosenkongregation in manchen ihrer Äußerungen eine wenig glückliche Hand. Hier muß der Konflikt um die Sisters of the Immaculate Heart of Mary (IHM) in den USA ebenso genannt werden wie die Instruktion „Venite seorsum“ über die Klausur der monastischen Frauenklöster; auch Dokumente wie das Apostolische Mahnschreiben „Evangelica testificatio“ oder das Dekret „Dum canonicarum“ über den Empfang des Bußsakraments in den Orden bringen sich durch zu große Tendenz zur Vorsicht und zur Behutsamkeit um die eigene Wirkung, obwohl sie sehr wertvolle Elemente enthalten. Im Gesamt entsteht doch der Eindruck, „ganz oben“ neige man wieder zu den alten Warnungen, sich ja nicht dem „Geist der Welt, der Zeit“ zu sehr zu nähern. Hierbei geht es wirklich zunächst um den *Eindruck*. Wie weit dieser Eindruck revidiert und zum Positiveren modifiziert werden könnte, wenn auch an der „Basis“ der Orden die neueren Texte genauer bekannt wären; wenn man mehr wüßte von der offensichtlich vorhandenen Kontakt- und Gesprächsbereitschaft seitens der Religiosenkongregation; wenn schließlich die von Übereifer und Unklugheit herrührenden bösen Erfahrungen, von denen „Rom“ ja zentral weiß, berücksichtigt würden, das ist eine andere Frage. Der Eindruck bleibt dennoch, auch er stützt sich nicht nur auf Klischees, sondern auf Texte und Fakten, und er ist nicht ermutigend.

Als typische Reaktionen seitens der Ordensleute haben sich nun mehrere Verhaltensmuster gezeigt; auf periphere Änderungen gerichtetes Verhalten steht neben ernstem Willen zu wirklichem Neuaufbruch, spontane Unmutreaktionen neben dem geduldigen Bemühen, die tragende Überlieferung besser zu entdecken und heutig zu machen, ausgereifte Vorstellungen neben fast pubertären Befreiungsversuchen und ängstlichem Abwürgen.

Als *Methoden* wurden wohl im allgemeinen für die Erneuerung der Strukturen, die Ausarbeitung neuer Konstitutionen und das Neulernen des praktischen Ordenslebens gewählt: Fragebogenerhebungen und priesterliche Berater. Beides legte sich nahe, beides hat seine Chancen *und* seine Gefahren. Fragebogen, durch unvorbereitete Ordensleute, besonders Schwestern und Laienbrüder, ausgefüllt, geben wenig her. Vorbereitung durch priesterliche Berater (bei Ordensschwestern) kann leicht zu neuen Abhängigkeiten führen.

Trotz all der genannten Hindernisse, trotz des oft sehr großen Alters- und Mentalitätsunterschieds, trotz des Mangels einer allgemein anerkannten, heute schlüssigen Ordenstheologie ist manches geschehen, was zu Hoffnung Grund gibt. Zwar hat man sich vielleicht hier und dort in endloses Theoretisieren verloren und sich damit selbst

blockiert; zwar gab es das ziellose Herumexperimentieren (was nicht gegen sinnvolles Experimentieren spricht); zwar macht man sich vielerorts Illusionen über den Grad des Erreichten (mit einfachen Ordensleuten und dann mit Oberen der gleichen Gemeinschaft, besonders bei Schwestern, zu reden, bringt in der unterschiedlichen Einschätzung dessen, was erreicht wurde, oft einen direkten Schock). Trotz alledem ist manches geradezu Hervorragende gelungen, sowohl in der Formulierung von Sätzen, von denen einige als echte, heutige, spirituelle Zeugnisse bezeichnet werden können, als auch in der mutigen und tapferen Entschlossenheit, die so sehr komplizierte Lage zu meistern und sinnvolle, neue Wege zu gehen; dabei muß wohl nochmals bemerkt werden, daß mancherorts, vielleicht vielerorts, der gute Wille größer ist als das wirkliche Begreifen dessen, worum es geht.

Die einzelnen Problemfelder

Ältere und jüngere Ordenschristen tun sich oft — von unterschiedlichen Voraussetzungen her — schwer, zwischen einem autoritären und einem Laissez-faire-Stil in der *Gehorsamsfrage* hindurchzufinden. Einerseits ist auch hier manchmal eine ans Allergische grenzende Institutionsscheu zu beobachten, andererseits Unverständnis für den Mehraufwand an Zeit und Engagement, der von einer demokratischen Partizipation im Ordensleben gefordert wird. Im allgemeinen wird man aber sagen können, daß in den Strukturen eine wirkliche Demokratisierung Platz gegriffen hat (die ja auch nicht in gleicher Weise an dogmatische Grenzen gebunden ist wie in der Kirchenstruktur als solcher), wozu nicht zuletzt alte demokratische Traditionen beigetragen haben dürften. Gerade hier zeigen sich aber, besonders in den Frauenorden, Unterschiede an Verständnis und Bereitschaft, die eine sehr widersprüchliche Lage schaffen und für den einzelnen, besonders für Jüngere, oft schwere und verletzende Konflikte zur Folge haben. Die Haltung des Pluralismus im Lebensstil scheint ebenfalls besonders in Schwesterngemeinschaften auch dort schwerzufallen, wo dadurch das Gemeinschaftsleben nicht nur nicht beeinträchtigt, sondern sogar gefördert würde.

Die sog. „*Armut*“ ist nicht vom Wort, sondern vom theoretischen Verständnis her ein noch weithin ungeklärtes Feld. Darum gerät die Praxis leicht in die Unfähigkeit, zwischen berechtigten Selbstverständlichkeiten eines erwachsenen Menschen in unseren Ländern und einem Konsumkonformismus zu unterscheiden. Schlechtes Gewissen als Dauerzustand, ungeklärte und z. T. romantische Vorstellungen von einer „Kirche der Armen“ gibt es ebenso wie den merkwürdigen Geisteszustand, der bisherige Aufgabenfelder (wie z. B. Bauten) unbefangen bejaht, angesichts neuer Fragen wie einer Kranken- oder Altersversorgung aber theologische Bedenken hat. Neuestens zeigen sich aber hier einige tiefere Versuche, wenigstens recht zu verstehen, was man mißverständlich „*Armut*“ nennt, was

ebenso aber solidarische Konsumbegrenzung plus Gütergemeinschaft heißen könnte und was zu bestimmten Zeiten im Mönchtum einfach *communio* hieß.

Die *Ortung in der Gesellschaft* ist ebenfalls noch nicht recht gelungen. Weithin möchte man „weniger Trennung“, weiß aber z. T. nicht so recht, ob das richtig ist — auch das Ordensdekret ist ja hier (trotz Nr. 2d und 3) recht vage (vgl. Nr. 5!)). In diesem Zusammenhang ist wohl auch die weithin, besonders in den Schwesternorden der Bundesrepublik, nur halb verstandene und aufgearbeitete Frage der Ordenstracht zu sehen. Denn die Kleidung hat in jedem Fall eine symbolische Funktion — an ihr ist ein ganzes Selbstverständnis (bewußt oder unbewußt) aufgehängt. Die Frage ist nur: was will man symbolisieren, wo ortet man den Ordenschristen? Die Aussagen von „*Perfectae caritatis*“ 17 sind sicher für viele bedeutend, für viele andere aber theologisch sehr diskutabel; die unbeständige Genehmigungspraxis der Religiosenkongregation läßt auch nicht gerade auf Sicherheit schließen. Am besten scheint man dort zu fahren, wo man in dieser Frage Mut zum Pluralismus hatte — und dabei auch noch diesen Pluralismus lernen konnte.

Vielfach, wohl in großen Kommunitäten und in Ordensgemeinschaften mit starken internen Spannungen oder mit nicht mehr von allen als sinnvoll akzeptierten Tätigkeiten, spielt die Frage nach *Kleinkommunitäten* eine Rolle. Aber Experimente scheinen relativ selten zu sein. Es gibt solche, die von der ganzen Gemeinschaft getragen, andere, die ertrotzt werden; solche, die wegen der im „beglückenden“ Gemeinschaftsleben erfahrenen Selbstentfaltung, andere, die um eines neuen und unkonventionellen Apostolats willen unternommen werden. Kleinkommunitäten scheinen dort eine Chance zu haben, wo die Motive nüchtern erkannt und analysiert sind, man sich also nichts vormacht; wo keiner Selbstentfaltungsmanie gehuldigt und keine übersteigerten Glückserwartungen gehegt werden; wo Klarheit über die erhöhten Anforderungen eines Lebens in der kleinen Gruppe besteht; wo man die Gefahr sieht, daß an die Stelle hierarchisch verursachter Abhängigkeit der Zwang durch die Kleingruppe treten kann; wo die Großgemeinschaft die Kommunitäten mitträgt und mit ihnen Kontakt hält, sie auch finanziell und praktisch abstützt und wo ein ausgereiftes Verhältnis zwischen Kleingruppe und gemeinsamem Werk und Tätigkeitsziel besteht, so verschieden dieses Ziel aussehen mag.

Geistlich wird es auf eine Synthese zwischen dem Wunsch nach Selbstentfaltung und Geborgenheit einerseits und dem Hören gegenüber einem Ruf und einer Sendung und ihrem Anspruch andererseits ankommen. Wenn es früher hieß, die Selbstheiligung sei das erste Ordensziel, der „*Ordenszweck*“ das zweite, so wird man theologisch und praktisch heute sagen müssen, daß jene, die *ihre* Selbstverwirklichung als erstes anstreben, mögen sie das nun profan oder religiös formulieren, in einer dienenden Kir-

che gerade nicht genug zur geistlichen Vertiefung beitragen können. Die *neue Spiritualität* wächst nur sehr langsam heran. Zählbeige und verengte Traditionen, oft aber auch eine katastrophal mangelhafte seelsorgliche Hilfe, besonders für Ordensschwwestern, hemmen hier. Dazu kommt die oft sehr starke Arbeitsbelastung: ein Ethos des Dienens aber, wie es immer wieder im Neuen Testament (z. B. deutlich in Röm 12, 1—4) ausgesprochen ist, darf nicht zur Ausbeutung und Überlastung führen — dies ist menschlich gesehen eine Zumutung und zudem eine geistliche Gefahr, ist aber heute zu oft der Fall.

Im übrigen wird man auch nicht sagen können, die Orden hätten alle Möglichkeiten ausgeschöpft, eine „Spiritualität für andere“ zu entwickeln und der Kirche hier das zu geben, was doch wohl nur sie geben können. In letzter Zeit scheint sich hier jedoch ein Umschwung anzubahnen; neue Möglichkeiten werden ergriffen. Das begann mit dem „Kloster auf Zeit“, wo Christen aus den verschiedensten Lebensbereichen einige Tage des Mitlebens mit einer monastischen Gemeinschaft ermöglicht werden; das hat dazu geführt, daß viele kontemplative Klöster immer mehr zu Stätten der Stille und Meditation werden, so daß sie aus ihrer geistlichen Erfahrung und ihrem methodischen Wissen (etwa der Meditation) mitzuteilen wissen.

Was die *Ziele* und Aktivitäten der sog. tätigen Orden betrifft, hat hier eine gewisse Unsicherheit eingesetzt; sie ist in dem geheimen Zweifel begründet, ob denn solche Orden für bestimmte Seelsorgsformen (Exerzitien, Missionen, gar erst Pfarrdienst), ob sie für Schulunterricht und Sozialarbeit eigentlich nötig seien und ob andere „das nicht ebenso tun können“. Dem aufmerksamen Beobachter der Szenerie wird allerdings auffallen, daß diese Zielunsicherheit in der allerletzten Zeit immer weniger sachliche Berechtigung hat: die sog. „außerordentliche Seelsorge“ wird mit der Krise der Pfarrstruktur immer wichtiger; katholische Schulen und religiös profilierte Sozialarbeit bekommen dort, wo sie als Alternative zu Maßnahmen der öffentlichen Träger auftreten, immer mehr Bedeutung.

Die religiös motivierte *Ehelosigkeit*, die ein wesentliches Element allen Ordenslebens ist, kann zwar theoretisch verhältnismäßig leicht begründet werden, gleichgültig, ob man nun mehr bei einem „personalen“ und „mystischen“ Verständnis von Nachfolge Christi ansetzt oder bei einer mehr apostolischen Sicht auf die Sendung durch Jesus. Das praktische Gelingen einer reif gelebten und integrierten Ehelosigkeit war andererseits immer schwierig. Aber es gibt auch hier einige gegenwartstypische Aspekte. Zunächst ist religiös motivierte Ehelosigkeit als wichtiger Bestandteil eines Lebensentwurfs etwas, das diejenigen, die ihr Leben so leben, zu einer Randgruppe macht: solche Ehelosigkeit wird zunehmend kaum noch toleriert, erst recht nicht über die Ehe gestellt. Die neue Situation einer Minderheit bringt typische Schwierigkeiten, die manchmal zusammen mit dem sehr legitimen Wunsch, nicht als eine dem Leben

entzogene Sakralperson zu erscheinen, etwas zwiespältige Anpassungsversuche zeitigen. Das leibfeindliche Erbe, das bekanntlich nicht nur kirchlich, sondern auch sozial verursacht war, ist noch nicht überall überwunden. Versuche zu seiner Verarbeitung tragen manchmal bei jüngeren Ordensleuten Kennzeichen einer Verklemmung und eines Krampfes mit umgekehrten Vorzeichen. Jedenfalls empfinden wohl viele Ordensleute der jüngeren und mittleren Generation die Reifung in einer bewußt übernommenen Ehelosigkeit als Ordensmann oder Ordensfrau als eine mit dem gesamten Lebensweg verbundene Lebensaufgabe, die zwar in Treue zum einmal eingeschlagenen Weg, aber nicht einfach durch einmalige Entschlüsse (wie z. B. die Profese) noch durch Tabuierung zu lösen ist. Solche neue Art und Weise, den Ruf zur Ehelosigkeit zu leben, mag dann ihrerseits eine Ursache von vielen dafür sein, daß sich die Generationen im Kloster nicht verstehen, sich darum nicht all die Hilfe geben können, zu der sie eigentlich gefordert wären. Schließlich ist wohl allmählich die Zeit gekommen, die Ehelosigkeit nicht nur als etwas zu sehen, das man im geheimen als Negativum empfindet und eben „auf-arbeiten“ muß, sondern als Chance, die den voll bejahten Lebensstil eines Ordenschristen samt seinen menschlichen Werten erst eigentlich ermöglicht.

Für die heutige Lage scheint es weiterhin typisch, daß die allgemeine Problematik des Ordenslebens oft nicht in ihrer Härte angenommen wird, sondern daß immer wieder nach Auswegen kurzschlüssiger Art Ausschau wird. Hierher gehören übersteigerte Hoffnungen auf neue Satzungen und Strukturen (oder das Gegenteil, das prinzipielle Festhalten am Gewordenen) ebenso wie der heimliche Messianismus, mit dem so nützliche, aber doch relative Entdeckungen wie Gruppendynamik, Kleingruppen, Meditationen, befrachtet werden. Ohne diese Dinge abzuwerten, bleibt doch zu sagen, daß die Enttäuschung dort wohl kaum ausbleiben dürfte, wo man der Faszination solcher Bereicherung unkritisch erliegt. Schließlich ist noch zu vermerken, daß der Austritt aus einem Orden sich für manche mit der uneingestanden Ansicht verbindet, alle Probleme im Kloster seien Klosterprobleme und sie würden nicht mehr vorkommen, wenn man erst einmal „draußen“ sei.

Als letzter Einzelbereich ist der *Rückgang der Mitgliederzahlen* zu vermerken, der durch Überalterung, Austritt und Ausbleiben von Eintrittten zustande kommt. Wo dies in so großem Maß wie heute der Fall ist, stellt es verschärfte Anforderungen an die innere Standfestigkeit einer Ordensgemeinschaft, damit nicht neben den unausbleiblichen faktischen Auswirkungen (Schließungen von Häusern, Aufgeben von Werken) eine geistige Lähmungswirkung eintritt, die ihrerseits zu einem weiteren Nachlassen des Elans und damit der Aussichten auf neue Mitglieder führt. Dazu kommt die Gefahr, daß sich nun bei den Orden die falschen Bewerber melden könnten, junge Menschen, die das Ordensleben als Zuflucht vor den Über-

forderungen des Lebens sehen könnten — Beobachtungen hier und dort bei den Jüngsten in einigen Priesterseminarien lassen diese Befürchtungen aufkommen. Es handelt sich hier um eine Gefahr, die darum so real ist, weil viel Konsequenz, vielleicht Heroismus dazu gehört, bei dem gegenwärtigen Mangel an Bewerbern ungeeignete Kandidaten, die zudem „brav“ zu sein scheinen, abzuweisen. Wo dieser Mut fehlt, wäre aber der Weg der Orden in bedeutungslose Marginalzonen endgültig beschritten.

Zusammenfassend können wir sagen, daß es eine Fülle von Problemen gibt, die alle so oder so Widerschein gesellschaftlicher Gegenwartsprobleme sind, in denen sich eine Gesellschaft im Wandel in den Lebensbedingungen des Ordenslebens zeigt — das Generationenproblem ist nur eine der Determinanten. Hier also haben wir die Auswirkungen der Gegenwart auf Gemeinschaftsleben, Armut, den Ort in der Gesellschaft, Spiritualität, Tätigkeiten, Ehelosigkeit und Mitgliederstand. Hinzu kommen einige Entwicklungstendenzen, die allesamt auch zu lösende Probleme enthalten, jedoch mehr von der kirchlichen Entwicklung bestimmt sind. Da ist die Frage, wieweit sich Orden in der gewöhnlichen Pfarrstruktur engagieren sollen, ohne ihren spezifischen Beitrag für die Seelsorge selbst zu blockieren; da ist die Frage nach der Zusammenarbeit zwischen den Orden, nach Erfahrungsaustausch; da ist die Aufgabe, den theologischen Bildungsnotstand, besonders bei Laienbrüdern und Schwestern, aufzuholen und mit dem Bildungsgefälle innerhalb der Gemeinschaften fertigzuwerden. Da geht es um eine jeweils spezifische, also nicht nivellierende, Integrierung des aktiven und kontemplativen Moments im Leben einer Gemeinschaft. — Nun sollten ja nicht Probleme aneinandergereiht, sondern Entwicklungen skizziert werden. So kann hier am Ende gesagt werden, daß eine wachsende Zahl von Ordensleuten diese Probleme sieht und sich ihnen zu stellen gewillt ist.

Erkennbare Ergebnisse

Was die gegenwärtige Situation betrifft, so werden, wie es bei jeder Situationsanalyse unausweichlich ist, in der Deutung und Verarbeitung der Beobachtungen theoretische Vorentscheidungen wirksam. Was die Orden betrifft, ist es beispielsweise von entscheidender Wirkung auf eine Diagnose, ob die *Erwartung* an die Orden diejenige ist, die Orden hätten kontrastierende Sondergruppen zu sein (hier würde die gesellschafts- und kirchenkritische „Funktion“ stark betont, den Orden eher die Rolle einer Sub- oder Gegenkultur zugewiesen). In diesem Fall würde die Beurteilung und auch die Zielumschreibung für die Orden in Richtung des „schockierenden Zeichens“ gehen. Zweifellos haben Orden in der Geschichte immer wieder diese Funktion gehabt; zweifellos wird man von einer Theologie des Ordenslebens her solchen Auftrag keinesfalls ausschließen können, und je „verweltlichter“ etwa die Kirche wäre, desto bedeutungreicher würde ein solches Zeichen. An-

gesichts der gegenwärtigen Lage der Kirche in der Gesellschaft und auch angesichts des „Solidaritätsprinzips“ (wie es in „Gaudium et spes“ Nr. 1 und in „Perfectae caritatis“ Nr. 2 und 3 zum Ausdruck kommt) scheint jedoch im Hinblick auf eine an sich selbst kranke und unsichere, aber in weittragende Entscheidungen gerufene „planetarische Menschheit“ und, innerhalb ihrer, im Hinblick auf eine unsichere, problemgeschüttelte Kirche nicht so sehr der kontrastierende Schock, sondern die teilnehmende Solidarität dasjenige zu sein, was die Orden als ihren Auftrag schulden.

Wer diese Position einnimmt, der wird an die konkrete Gestalt, an die Erneuerung und an die Zukunft der Orden freilich dann andere Erwartungen stellen als ein Vertreter der (nicht seltenen) vorhin erwähnten Auffassung. Je nach solcher grundsätzlichen Sicht wird bereits die Beurteilung der beschriebenen Probleme in den Orden verschieden ausfallen, sie mag Vitalitätsschwund, Niedergang, Trend zum Konformismus einerseits oder aber andererseits Solidarität in und mit den Problemen der Kirche und der Menschen allgemein genannt werden. Zweifellos ist hier noch ein Stück theoretischer Reflexion zu leisten. Es wird zu fragen sein, wieweit die Kirche in der Gesellschaft solidarisch und kritisch, teilnehmend und distanziert zugleich zu sein habe. Natürlich muß man zunächst sagen, daß sie immer beides zugleich sein müsse — der genaue Zusammenhang zwischen Distanz und Engagement ist aber bei dem verbreiteten Parteien- und Fraktionsstreit um Anpassung und Widerstand (hier zunächst: der Kirche gegenüber der Gesellschaft) wohl doch noch nicht sorgsam genug durchreflektiert und auch nicht überall echt genug durchlebt. Ähnliches gilt dann noch einmal von der Stellung der Orden in der Gesellschaft und, nun aber wieder grundsätzlich modifiziert, von der Stellung der Orden in der Kirche: so sehr die Orden mit der Kirche, anders als gegenüber einer schon schwer deutbaren „Gesamtgesellschaft“, im Grundsätzlichen fraglos solidarisch sein müssen und dies sicherlich weithin auch sind, so sehr werden sie auch hier zu gelebten Alternativen, zu Räumen gläubiger Experimente, zur Infragestellung einer allzu angepaßten Kirche berufen sein. Im Gesamtbefund der Situation und auch der Probleme und Aufgaben der Orden scheint jedoch die tatsächliche Verknüpfung gesellschaftlicher und kirchlicher Problemstränge mit dem Leben der Orden so dominierend zu sein, daß dieser theoretische Ansatz sich für eine Beurteilung der Lage der Orden am besten eignet. Damit ist nicht eine Entschuldigung in dem Sinn intendiert, daß die Orden für ihre Schwierigkeiten sozusagen „nichts könnten“. Aber es ist ein Verständniszugang eröffnet und auch die Grundaufgabe umschrieben. Denn auch die umfassenderen Probleme von Kirche und Gesellschaft sind ja nicht einfach vom Schicksal verhängte Belastungen, sondern immer und ebensowohl Herausforderungen und Aufgaben, die nun freilich von der Kirche „im Licht des Evangeliums zu deuten“ sind („Gaudium et spes“ Nr. 4). Innerhalb dieses Grundauftrags der Kirche, wie er in „Gaudium et

spes“ Nr. 11 in gültiger Weise umschrieben scheint, haben die Orden ihren besonderen Platz. In ihnen verdichtet sich bzw. soll sich verdichten, was heute Sendung der Kirche an die Menschen ist. Diese Verdichtung wird dann im Konkreten jene „Sonderaufgabe“ umfassen, die von der Synodenvorlage als „Grundauftrag“ bezeichnet wird.

Hierhin gehört dann etwa: der ethische und auch eschatologische Anruf, der von den drei „evangelischen Räten“ ausgeht; die *gelebte* und zum Zeichen gewordene Verbindung von spirituellem Impuls und konkretem Engagement; der Praxis gewordene, hohe Stellenwert von Spiritualität, Gebet und Anbetung; der Mut und die Pflicht zu Experimenten; das Erproben von neuen Stilformen von Gemeinschaft, Freiheit und Gehorsam; die Bewältigung des Umgangs mit materiellen Gütern in einer von Klassen-gegensätzen (zwischen Individuen, sozialen Schichten und ganzen Nationen) zerrissenen „Wohlstandsgesellschaft“. Fragt man, wieweit solches den Orden bereits gelungen sei, so wird man vielleicht zusammenfassen können:

- die Orden hatten weithin erst einmal ein Defizit an Problembewußtsein aufzuholen. Aus ihrer festgefügteten Binnenwelt mußten sie sich auf jene vorhin genannte, umfassende Solidarität umstellen. Dieser, allerdings nur erste Schritt, hat vielfach stattgefunden.
- Darüber hinaus haben die Orden durch ihr Leben und Tun Impulse an die Kirche zu geben, die ihr helfen sollen, ihre „Gesamtaufgabe“ anzupacken. In zahlreichen Einzelbeiträgen ist dies sicherlich geschehen. Eine Aufzählung kann nicht lückenlos sein, der Hinweis dürfte aber nicht übertrieben sein, die Kirche (auch in unserem Land) wäre konkret ohne Orden nicht das, was sie an Hoffnungsgebendem in all ihrer Problematik doch ist.
- Ausgereifte Formen des Ordenslebens, die jenen Beitrag der Orden zum Leben der Kirche in gleichsam geballter Form leisten könnten, sind erst im Entstehen begriffen. Immerhin: es gibt neue Formen des Gemeinschaftslebens; es gibt die helle Wachheit für die heute bedrängenden Probleme; es gibt einen neueren, freien Stil des Umgangs in der Gemeinschaft, eine Findigkeit, neue Felder des Engagements zu entdecken.

Es gibt neue Formen des pastoralen Dienstes oder neue Lebendigkeit in alten, teilweise totgeglaubten Sparten der Seelsorge („Volks“-mission, Exerzitien, Seelsorge an Randgruppen, in Neubaugebieten, religiöse Erwachsenenbildung), die primär von den Orden getragen werden; es gibt neue Formen des sozialen Dienstes, die mindestens weithin auf die Hilfe der Orden angewiesen sind. Es gibt die ernste, lebendige und fruchtbare Suche nach authentischem Gebet, in alten und neueren Formen, von einem erneuerten monastischen Gebet bis zu neuen Möglichkeiten von Meditation, vom „Kloster auf Zeit“ bis zu „Häusern des Gebets und der Stille“. Freilich, es gibt auch überall das Versagen, das Festhalten am Klischee, dazu gelegentlich

romantische, utopische oder anarchische Ausweichversuche. Es gibt vor allem den merkwürdigen Tatbestand, daß viele Menschen direkt oder indirekt von solchen Beiträgen und Impulsen erreicht werden, ohne sich dessen bewußt zu sein, daß es nun doch die Orden sind, die heute nicht nur an der christlichen Problematik mitleiden, sondern in ihr auch verdichtete Impulse zur Zuversicht geben helfen.

Nicht zuletzt die Tatsache dieser eigentümlichen Marginalität, die sich konkret im teilweise sehr schlechten Image „der Orden“ äußert, zeigt jedoch, daß noch längst nicht verwirklicht ist, was die Orden ihrer eigenen Erneuerung, mehr noch: dem Ruf der Stunde schuldeten, und was sie auch wohl nie ganz erreichen werden, was aber der an sie ergehende, spezielle Ruf zur christlich immer geforderten Umkehr ist. Denn die Orden können und sollen zu gemeinsamen Problemen in Kirche und Gesellschaft *auf ihre Weise* Antworten und Lösungsversuche beibringen, die *allen* hilfreich sind. Sie sollen dies als Gemeinschaften tun. Dieser Schritt ist erst halb getan. Der unabgeholte Rest bleibt bei den Orden als jener bereits erwähnte Ruf zur Umkehr. Er kann von ihnen also nicht auf andere (die Kirche, die Gesellschaft) einfach abgeschoben werden. Andererseits gilt sicherlich auch: die Kirche darf sich für ihre ungelösten Strukturprobleme, ihre Glaubensprobleme oder ihre geringe Kraft, die Herausforderung der Gegenwart zu verarbeiten, nicht abwartend auf die Orden verlassen. Sie darf sich von diesen Orden die erwähnten Hilfen erwarten, aber sie hat den Orden gegenüber ebenfalls eine Aufgabe; es ist eine Aufgabe, die weder dadurch abgegolten ist, daß man einen Tag geistlicher Berufe veranstaltet und die Ordensleute toleriert oder freundlich schätzt, noch dadurch, daß man alle ungelösten Probleme, alle nicht in Angriff genommenen Aufgaben, etwa des Betens, des Verzichts, in die Ordensleute hineinprojiziert und sie sozusagen (in Umkehrung des alten Brauchs) zu „Tugendböcken“ macht. Weder eine Nivellierung noch eine Überforderung seitens der Gesamtkirche (seitens der Bischöfe und Priester, seitens der Laien) wird jenes Miteinander ermöglichen, das die Orden brauchen, um das Ihre geben zu können.

Folgerungen

Wenn es stimmt, daß die Kirche (und die Gesellschaft) ohne die Orden entscheidend ärmer wären, dann muß die Sache der Orden von der Öffentlichkeit mindestens der Kirche als eine ihrer „Lebensfragen“ erkannt werden. Dies reicht von der Synode zur Kirchenpresse; von der Jugendpastoral bis zum Abbau irriger Vorstellungen wie der, daß Ordensleute heute nichts Spezifisches in das Leben der Menschen einzubringen hätten; von der Überwindung des Fatalismus, es gehe ja mit den Orden doch langsam zu Ende, bis zur Bereitschaft, Information aufzunehmen und Klischees zu revidieren.

Die Orden selbst werden sich entschlossener und mutiger ihrer Erneuerung zuwenden müssen. Das bedeutet mehr

Zuwendung zur Gegenwart des Heute und zugleich mehr spirituelle Vertiefung.

Als Grundaufgaben stellen sich dann bezüglich der Haltung: unsere Welt und Zeit zu verstehen, einen heutigen Glauben zu leben und eine heutige Spiritualität zu entwickeln; bezüglich der Strukturen: die bestmögliche Verbindung von Kommunikation in der (primären) Gruppe, von individueller „privacy“ und rationeller Effizienz der Großgebilde zu finden. Auf den einzelnen bezogen, heißt dies, daß er erfahren muß, in dieser Situation liegt Berufung, Aufgabe, Sendung, Last, Glück und Erfüllung meines einmaligen, nur einmal gegebenen Lebens, und dies nicht an der Situation vorbei, sondern in ihr; anders ge-

wendet: erst in solchem Zusammenhang wird die legitime Suche nach der „quality of life“ (der englische Ausdruck taucht schon vor Jahren im amerikanischen Bereich auf) sinnvoll und möglich.

Sicherlich wird sich, so können wir zum Ausblick sagen, der *Stil* des Ordenslebens noch sehr wandeln. Die *Zahl* der Ordensleute wird zurückgehen. Ob aus den Orden Eliten oder bedeutungslose Randgruppen werden, ist heute noch offen. Die Chancen sind gegeben. Wieweit sie genutzt werden, können wir nicht wissen. Das gehört in den immer dunklen und offenen Bereich, der die Last, aber auch das Verlockende geschichtlichen Handelns ist — auch für die Orden.
Peter Lippert

Zwischen Charisma und Bewährung

Kommunitäten und geistliche Gemeinschaften der Gegenwart

Unsere Zeit mit ihrer bewußten Distanz zur Kirche und ihrem Hang zur Säkularisierung kennt gleichzeitig eine beachtliche Bewegung hin zum Ordensideal. Zwar sind die meisten Gemeinschaften, von denen im folgenden die Rede sein soll, gleich nach dem Zweiten Weltkrieg, manche sogar vor ihm, entstanden. Aber die meisten dieser Bewegungen wurden erst in den letzten Jahren von der Öffentlichkeit wahrgenommen. Das führt zu Mißverständnissen. So werden beispielsweise manche der religiösen Gemeinschaften mit der Modeerscheinung der Jesus People in Verbindung gebracht. Aber die fromme Begeisterung war zumindest für den deutschsprachigen Raum nur Import aus Amerika. So spektakulär die Berichte über die „Religion der Kinder“ waren, so kleinlaut war ihr Ende. Andere sehen in den Lebensformen der christlichen Kommunitäten einen religiösen Beitrag zur gesellschaftlichen Erscheinung der Kommunen. Mit unterschiedlichster Zielsetzung versuchten Menschen sich durch Wohngruppen dem anonymen Druck zu widersetzen, dem der einzelne heute ausgesetzt ist. Es hat auch von seiten katholischer Ordensgemeinschaften Versuche gegeben, die Idee der Kommunen zur Belebung der traditionellen Orden auszuwerten. Aber die Erfahrungen sind nicht ermutigend. Ähnlich wie die weltlichen Kommunen sind viele religiös orientierte aus verschiedenen Gründen gescheitert. Vielleicht ist ein entscheidender Grund darin zu suchen, daß solche religiösen Wohngemeinschaften nach den Gesetzen der Gruppenpsychologie stärker aufgebaut wurden als nach den strikten Forderungen des Evangeliums. Die Vernachlässigung des Gebetes zugunsten einer pausenlosen Aktivität, die Geringschätzung der Ordensgelübde zugunsten einer unkritischen Weltoffenheit und Kritik an der Kirche ohne ein gleichzeitiges tragendes Zugehörigkeitsgefühl zu ihr haben den Bestand solcher Kommunen gefährdet.

Eben diese Fehler vermochten die neuen Kommunitäten und Gemeinschaften, von denen hier die Rede ist, zu vermeiden. An ihrem Beginn stand die (für sie) atemberaubende Entdeckung des bruderschaftlichen Lebens. Atemberaubend konnte diese Entdeckung sein, weil es vor allem evangelische Christen waren, die das Leben nach den Evangelischen Räten neu für sich entdeckten. „In der katholischen Kirche geht seit Jahren die Rede von einer Krise des traditionellen Ordenswesens“, schreibt Gerd Heinz-Mohr (in „Christsein in Kommunitäten“, Stuttgart 1968). „In der evangelischen Kirche dagegen, die das Mönchtum seit Jahrhunderten deutlich ablehnte, entstehen in wenigen Jahrzehnten nicht nur Bruder- und Schwesternschaften diakonischer Zusammenarbeit, sondern förmliche Gemeinschaften gemeinsamen Lebens, die unleugbar ordensähnliche Züge zeigen.“

Wir haben bei den Gemeinschaften zu unterscheiden zwischen Kommunitäten im engeren Sinn, die ihr ganzes Leben unter die Regel der Ehelosigkeit, des Gehorsams gegenüber ihrer Leitung und der Gütergemeinschaft stellen, und solchen, die nicht ordensmäßig zusammenleben, sondern deren Mitglieder in ihren Berufen, Familien und wirtschaftlichen Verhältnissen bleiben, aber einer geistlichen Regel folgen und sich regelmäßig zu Gemeinschaftstagen versammeln. Unschwer sind Parallelen zu erkennen zu den herkömmlichen Orden in der katholischen Kirche und zu den dort entstandenen Säkularinstituten. Allerdings ist die Verwandtschaft zu letzteren zweifellos stärker. Säkularinstitute sind nach katholischem Verständnis Lebensgemeinschaften von Klerikern oder Laien oder beiden zusammen, die ohne Trennung von der Welt eine wirkliche und vollständige Lebensweihe vollziehen wollen.

Die *Wurzeln*, aus denen die verschiedenen Gemeinschaften wachsen, sind sehr unterschiedlich. Gemeinsam ist allen